

Wenn Jugendliche zuschlagen



Es sind einzelne Jugendliche, die für Schlagzeilen sorgen. Doch Prävention ist wichtig, denn die Entstehung von Gewalt ist ein komplexes Problem. Bild: shotshop

Einzelfälle von minderjährigen Gewalttätern füllen die Zeitungen. In ihrem neuen Buch beschäftigen sich zwei Schweizer Jugendpsychiater mit den Umständen, die den Schlagzeilen vorausgehen.

INTERVIEW: ANDREA SÖLDI

Seit vier Jahren sind Kriminalitäts- und Gewaltfälle bei Jugendlichen deutlich im Sinken begriffen. Wieso geben Sie gerade jetzt ein Buch zu diesem Thema heraus?

Josef Sachs*: Die Häufigkeit von Jugendgewalt unterliegt Wellenbewegungen. Die erfreuliche Abnahme in den letzten Jahren hat bestimmt auch mit dem Ausbau sozialer Netzwerke und von Präventionsmassnahmen zu tun, die nun zu greifen beginnen. Dennoch muss sich die Gesellschaft stetig mit dem Thema auseinandersetzen.

Dieser Ausbau kostet aber viel Geld. Im Zusammenhang mit dem Fall «Carlos» wird das kritisch diskutiert. War das teure Sondersetting in Ihren Augen gerechtfertigt?

Volker Schmidt**: Vielleicht hätte man einige Abstriche machen können. Die Thai-box-Stunden hätten nicht unbedingt von einem Schweizer Meister erteilt werden müssen. Aber insgesamt ist Geld für pädagogische Massnahmen immer gut investiert. Eine Sozialarbeiterin, die rund um die Uhr mit einem schwierigen Jugendlichen zusammenwohnt, ist nicht gratis. Arbeit mit Jugendlichen funktioniert nur über Beziehung.

Sachs: Die grosse Publizität hat der Sache aber stark geschadet. Die Jugendanwälte können ihre Klienten seither fast nicht mehr platzieren. Ausserdem handelt es sich bei «Carlos» um einen absoluten Einzelfall, der nicht repräsentativ ist.

Sie schreiben, heute gebe es mehr Jugendgewalt als vor 50 Jahren, aber weniger als vor 150 Jahren. Worauf führen Sie dies zurück?

Sachs: Mitte 19. Jahrhundert sorgte die Industrialisierung für Landflucht, verbunden mit sozialer Instabilität und Alkoholismus. Die hohen Zahlen seit

Ist nicht auch die zum Teil archaische Machokultur, die in gewissen Kreisen herrscht, mitverantwortlich?

Schmidt: Kategorien wie Ehre und Schande spielen sicher auch häufig eine Rolle. Einige schlagen zu, weil sie sich in ihrer Ehre verletzt fühlen. Doch das ist nicht eigentlich ein jugendspezifisches Problem.

Im Kapitel über die Entstehung von Gewaltbereitschaft gehen Sie ausführlich auf die Hirnveränderungen in der Pubertät ein, auf familiäre Probleme, den Einfluss von Peergroups, Medien und Drogen sowie psychische Probleme – nicht aber auf das Geschlecht. Was für eine Rolle spielt das Testosteron?

Sachs: Gewalt ist zu 80 bis 90 Prozent männlich. Zwar hat sie auch unter Mädchen und Frauen leicht zugenommen, aber viel weniger stark, als sich die Lebensentwürfe der Geschlechter angeglichen haben. Doch es sind nicht die Hormone an sich, die gewalttätig machen. Problematisch ist, wenn Jugendliche nicht mit den hormonell stimulierten Impulsen umgehen können. Wenn sie innert zweier Jahre vom Buben zum Mann werden, sind sie ziemlich gefordert. Die Körperkraft verdoppelt sich in kürzester Zeit. Stark testosterongesteuerte Männer können zu Spitzensportlern oder Managern werden, aber auch zu Kriminellen. Das hängt stark damit zusammen, was sie gelernt haben.

Schmidt: Womit wir wieder bei den Familien sind. Sie sind die erste Instanz, die ein Kind beeinflusst. Familien brauchen Unterstützung.

Man hat den Eindruck, in der Schweiz stehe Familien ein sehr grosses Beratungs- und Hilfsangebot zur Verfügung.

Sachs: Das mag sein. Es besteht aber die Tendenz, dass man sich kaum in fa-

miliäre Angelegenheiten einmischen will. Dabei ist es die beste Prävention, bereits im Vorschulalter Eltern unter die Arme zu greifen. Es reicht nicht, nur Angebote bereitzustellen. Man muss mit Familien in schwierigen Verhältnissen gezielt Kontakt aufnehmen.

Ein Kapitel im Buch widmen Sie den Amokläufen in Schulen. In der Schweiz ist so etwas bis jetzt noch nie vorgekommen. Müssen wir uns trotzdem damit beschäftigen?

Schmidt: Ja, denn diese spektakulären Einzelfälle sind in den Köpfen sehr präsent. Vorbeugen ist wichtig, denn man weiss, dass so etwas nicht aus heiterem Himmel kommt. Bei den Fällen im Ausland handelte es sich stets um Täter, die zuvor strafrechtlich kaum aufgefallen waren – nicht die bekannten Schlägertypen, sondern junge Männer aus Mittelstandsfamilien, die eine narzisstische Kränkung erfahren haben. Der Tat gingen jedes Mal Äusserungen und Warnsignale voraus. Deshalb haben wir im Kanton Solothurn letztes Jahr ein Bedrohungsmanagement aufgebaut. Stösst ein junger Mensch ernsthafte Drohungen aus, wird ein ganzes Netzwerk an Fachleuten aktiviert.

Dafür mussten gesetzliche Anpassungen umgesetzt werden, zum Beispiel die Lockerung der Schweigepflicht für Therapeuten.

Risikiert man da nicht, dass man häufig überreagiert, wenn jemand im Internet oder im Gespräch Gewaltfantasien äussert?

Schmidt: Das kann passieren. Aber besser einmal zu viel reagieren als einmal zu wenig.

Sachs: Wo beginnt Gewalt? Das ist ein Diskurs, den die Gesellschaft führen muss. Es gibt zum Beispiel Eltern, die bereits wegen einer Äusserung oder eines kleineren «Boxes» ein Gespräch

mit der Lehrperson verlangen. Andere finden es völlig normal, dass ihr Sohn mit einem Schlagring im Hosensack herumläuft. Die Grenzen der Toleranz sollten in den Schulen, aber auch in Sport- und anderen Vereinen immer wieder diskutiert werden.

Wo steht die Schweiz im Bezug auf Jugendgewalt?

Sachs: Vieles funktioniert hier gut. Eltern und Lehrpersonen stehen zahlreiche Unterstützungsangebote und Fachpersonen zur Verfügung. Zudem ist der Leistungsdruck weniger gross als etwa in asiatischen oder skandinavischen Ländern. Präventiv wirkt bestimmt auch die immer noch starke Volksschule, an der Kinder verschiedener sozialer Schichten zusammentreffen. Doch der Trend zu mehr Privatschulen ist der Gewaltprävention nicht förderlich, ebenso wenig wie das allgemeine Auseinanderbrechen der Gesellschaft, etwa durch immer stärker getrennte Quartiere. Eine Durchmischung wäre wichtig. Konkrete Forderungen an die Politik vermisst man in Ihrem Buch.

Sachs: Die Entstehung von Gewalt ist ein komplexes Problem mit vielen Ursachen und Ansatzpunkten. Wir liefern die Grundlagen, aus denen man Massnahmen ableiten kann.



*Josef Sachs ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie. Der Chefarzt im Departement Forensik der Psychiatrischen Dienste Aargau hat reiche Erfahrungen in der Beurteilung und Therapie von jugendlichen Gewalttätern.

**Volker Schmidt ist forensischer Kinder- und Jugendpsychiater und leitender Arzt im Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst Solothurn. Als medizinischer Gutachter und Therapeut hat er täglich mit jugendlichen Straftätern und deren Familien zu tun.



«Die Verhältnisse in der Familie sind entscheidend dafür, wie ein Kind mit Spannungen umgeht»

Volker Schmidt

den 1990er-Jahren haben wohl zu einem grossen Teil mit der Migration zu tun. Mit dem Balkankrieg zogen viele Jugendliche in die Schweiz, die schon früh Gewalt erlebt hatten und hier nicht besonders willkommen waren. Demgegenüber lag die Kriminalität unter italienischen und serbischen Zugewanderten bis Ende der 1970er-Jahre unter dem gesamtgesellschaftlichen Durchschnitt. Denn diese waren vorwiegend Arbeitsmigranten, die auch sogleich eine Stelle fanden.

Handelt es sich bei der Jugendgewalt also vorwiegend um ein importiertes Problem, obwohl Sie das im Buch nicht explizit erwähnen?

Schmidt: Zum Teil. Wir haben die Ursachen anders formuliert: Die sozialen Verhältnisse in der Familie sind entscheidend dafür, wie ein Kind lernt, mit Spannungen umzugehen. Oftmals ist das familiäre Milieu bei Migranten ungünstiger; das hat mit Umständen wie Entwurzelung, Traumatisierung und Arbeitslosigkeit zu tun. Andere Nationalitäten sind aber nicht generell gewalttätiger. So hat zum Beispiel eine Studie gezeigt, dass jugendliche Bosnier in ihrer Heimat etwa gleich häufig delinquieren wie solche in anderen Ländern. Die Ausgewanderten entsprechen eben nicht dem Durchschnitt.

DAS BUCH

Jugendgewalt und ihre Facetten

In ihrem neuen Buch geben die beiden Psychiater einen Überblick über die Ursachen von Jugendgewalt sowie ihre Ausdrucksformen. Danach kommen sie auf die verschiedenen Möglichkeiten zu sprechen, wie die verschiedenen Gesellschaftssysteme mit dem Phänomen umgehen können – angefangen bei präventiven Massnahmen im Elternhaus und in der Schule bis zu Interventionen von Therapeuten und Justiz. Das in einfacher Sprache geschriebene Werk wendet sich an einen grossen Kreis von privaten und professionellen Bezugspersonen Jugendlicher. Es ist sozusagen eine Zusammenfassung vieler bekannter Sachverhalte auf knapp 200 Seiten. (asö)



Faszination Gewalt. Was Kinder zu Schlägern macht
Josef Sachs, Volker Schmidt
Orell-Füssli-Verlag, 2014
Fr. 31.90